

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Blumer, Herbert
Symbolischer Interaktionismus

Aufsätze zu einer Wissenschaft der Interpretation
Herausgegeben von Heinz Bude und Michael Dellwing Aus dem Amerikanischen von
Michael Dellwing unter Mitarbeit von Viola Abermet

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2069
978-3-518-29669-1

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2069

Herbert Blumer gehört als Begründer und Hauptvertreter des symbolischen Interaktionismus zu den einflussreichsten Sozialwissenschaftlern des 20. Jahrhunderts. Aufgrund ihres pointierten Stils sind seine Schriften Glanzstücke interpretativer Sozialwissenschaft, in denen er sich unermüdlich gegen Versuche ausspricht, Abstraktionen zu reifizieren. Stattdessen müsse man sich an jenen Prozessen und Praktiken orientieren, in denen soziale Bedeutungen ausgehandelt werden. »Intime Bekanntschaft« statt blindes Vertrauen auf Statistiken und Experimente lautet seine Losung, die an Aktualität nichts verloren hat.

Herbert Blumer (1900–1987) war ein Schüler von George Herbert Mead. Er lehrte Soziologie an der University of Chicago und der University of California, Berkeley.

Heinz Bude ist Professor für Makrosoziologie an der Universität Kassel. *Michael Dellwing* ist Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Makrosoziologie der Universität Kassel.

Zusammen haben sie im Suhrkamp Verlag herausgegeben: Stanley Fish, *Das Recht möchte formal sein. Essays* (stw 2008).

Herbert Blumer

Symbolischer Interaktionismus

Aufsätze zu einer Wissenschaft
der Interpretation

Herausgegeben von
Heinz Bude
und Michael Dellwing

Aus dem Amerikanischen von
Michael Dellwing unter Mitarbeit
von Viola Abermet

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2069

Erste Auflage 2013

© Suhrkamp Verlag Berlin 2013

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29669-1

Inhalt

Einleitung: Blumers Rebellion z.o. Eine Wissenschaft der Interpretation (Heinz Bude und Michael Dellwing)	7
1. Soziologische Analyse und die Variable	27
2. Wissenschaft ohne Begriffe	42
3. Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus	63
4. Soziale Probleme als kollektives Verhalten	141
5. Gruppenspannung und Interessengruppen	155
6. Sozialstruktur und Machtkonflikte	173
Textnachweise	186

Einleitung: Blumers Rebellion 2.o. Eine Wissenschaft der Interpretation

Der vorliegende Band versammelt sechs Aufsätze Herbert Blumers, von denen vier erstmalig in deutscher Übersetzung und zwei nach langer Zeit erstmalig wieder im Druck erscheinen. Der mit deutlichem Abstand längste und auch bekannteste dieser Aufsätze ist »Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus«, der den meisten Studierenden der Soziologie – Lehrenden *und* Forschenden – zumindest wegen der darin formulierten berühmten »drei Prämissen« geläufig ist: Menschen handeln in Bezug auf Dinge auf Grundlage der Bedeutungen, die sie ihnen zuschreiben; Bedeutungen entstehen aus der sozialen Interaktion; und diese Bedeutungen verändern sich im Prozess der Handhabung dieser Dinge (vgl. S. 64-69 in diesem Band). Ebenso auf Deutsch bereits erschienen war Blumers Beitrag »Soziale Probleme als kollektives Verhalten«, in dem er der nachfolgenden Soziologie sozialer Probleme den Weg bereitet: Malcolm Spectors und John Kitsuses Einführung in die Konstruktion sozialer Probleme (2001 [1977]) nimmt Blumers Linien auf und entwickelt aus ihnen ein Programm.

In erster Linie tritt Blumer in seinen Schriften, den hier ausgewählten und darüber hinaus, als Kritiker auf, der sich gegen zu seiner Zeit dominante und bis heute wichtige Strömungen in der Soziologie wendet: gegen die sozialphilosophisierende Beschäftigung mit allgemeinen Konzepten, gegen die methodologische Apriorisierung von beliebig anwendbaren Methoden und gegen den sozialwissenschaftlichen Zerstörungsreflex gegenüber alltäglich gebräuchlichen Begriffen. Vor allem die ersten beiden sind Opfer scharfer Kritik in »Wissenschaft ohne Begriffe«, »Soziologische Analyse und die Variable« und im »Methodologischen Standort«; gegen Letztere stellt Blumer sich vor allem in seinen Schriften zur Macht, »Gruppenspannung und Interessengruppen« und »Sozialstruktur und Machtkonflikte«. In ihnen verteidigt Blumer die Reflexion gegen die Methode, die intime Bekanntschaft gegen die wissenschaftliche Distanz und die Bedeutungskonstruktionen des

Alltags gegen ihre sozialwissenschaftliche Geringschätzung. Vor allem aber vertritt er den Vorrang der *Forschung* vor der Wissenschaft: Beschäftigung mit der Sache statt Beschäftigung mit der Methode oder der Kategorisierung. Blumers Texte stellen sich gegen die Algorithmisierung der Soziologie, die sich hinter ihren Ansätzen verschanzte, um sich nicht um die Phänomene kümmern zu müssen. Sie stellen sich damit gegen eine Soziologie, in der Forschung zugunsten der Algorithmen verloren geht, und gegen die seltsame stilistische Form putativer »Forschungsbeiträge«, aus denen wenig über die Welt zu erfahren ist, weil sie sich zentral um ihre eigenen Ordentlichkeiten drehen. Blumers Schriften »methodologisch« zu nennen ist nachvollziehbar, aber es übertüncht die Tatsache, dass sich seine Rebellion gerade gegen das richtet, was vielerorts unter »Methode« verstanden wird: feste Vorgaben, rigide Programme, detaillierte Vorschriften zu Vorgehensweisen.

Blumers Wissenschaft der Interpretation

Blumers Werk ist zunächst als ganz altmodische interpretative Prozesssoziologie verständlich: Die Bedeutung von Objekten liegt nicht in diesen Objekten, an denen sie einfach »entdeckt« werden müsste, sie liegt auch nicht in den Subjekten, die die Objekte mit Bedeutungen aus ihren »Ideen« tränken, sondern sie liegt im sozialen Zwischenraum, was die praktische Welt der Interaktion und die lokale Bezugnahme auf die konkrete Situation erfordert. Es gibt keine Welt ohne Situation, keine Bedeutung ohne Interpretation, kein soziales Leben ohne Interaktion. Es gibt die Objekte nicht objektiv oder abstrakt, sondern immer nur im Kontext einer Interaktion. Die »Elemente« dieses Interaktionsprozesses kommen selbst erst in sozial geteilten Interpretationsprozessen zustande. Löst man die Objekte aus ihrem Interaktions- und Situationszusammenhang und fügt sie in einen anderen ein, sind es nicht mehr dieselben. Auch im Verlauf einer sozialen Situation, über die verschiedenen Stufen der Interaktion hinweg oder aus verschiedenen Perspektiven gesehen bleiben Objekte nicht dieselben. Ohne Kontext bleibt nicht das reine Objekt übrig, sondern vielmehr gar nichts. Blumers eigentlich sehr einfache Mission bestand darin, die notwendige Verwobenheit von mitgebrachten und aufgefundenen Bedeutun-

gen zu betonen und sich stetig und konsequent zu weigern, feste Bedeutungen vorauszusetzen. Symbole geraten in Situationen in einen Verweisungszusammenhang anderer Symbole, und Bedeutungen geraten in ein reziprokes Spiel miteinander, in dem keines dieser Symbole automatisch für sich beanspruchen kann, »Fundierungssymbol« zu sein. Es handelt sich also um ein Spiel, in dem die Bedeutungen nirgendwo einen festen Ausgangspunkt haben, von dem aus sie wandern, sondern die putativen »Ausgangspunkte« selbst dem Tanz der Bedeutung in der Situation unterliegen. Anders gesagt: Bedeutungen fließen nicht durch Kanäle, haben keine Quellen und Mündungen, sondern entstehen immer wieder in gegenseitiger Aufeinanderbezogenheit.

Blumers Mission innerhalb dieser basalen Soziologie ist einfach: Es geht ihm darum, die Geister hinter der Welt, die unterstellten abstrakten Antriebe hinter dem Vorhang der konkreten menschlichen Interaktion auszutreiben. Er war gnadenlos in seiner Ablehnung aller Versuche, unsichtbare Ordnungszentren auffinden zu wollen, aller Versuche, denen Handlung nur als Epiphänomen erschien: »Er hat immer und immer wiederholt, dass menschliches Verhalten nicht von außen von Einstellungen, Strukturen und kulturellen Mustern determiniert ist. Auch soziale Veränderungen geschehen nicht aufgrund des Einflusses von ›Kräften‹, die von außen oder innen auf soziale Strukturen wirken« (Shibutani 1988, S. 29). Howard Becker bemerkt dazu:

[M]an kann einen Reiz oder eine kulturelle Norm nicht wirklich sehen, aber man kann sich Dinge sagen hören wie: »Nun ja, ich weiß, ich sollte tun, was der Chef sagt, aber ...«. Das zeigte uns, dass diese Dinge, die man Normen nennen könnte, zwar von anderen manchmal angerufen werden, dass sie aber nicht so bestimmend sind, wie Kulturtheoretiker sich das vorgestellt haben, schon gar keine Objekte, die automatische Reaktionen hervorrufen, wie die Behavioristen das glaubten. Das war sehr ernüchternd. (Becker 1988, S. 16)

Das ist gleichbedeutend mit dem Ziel, nirgendwo »Bedeutungsanker« zu verorten: Keine reifizierten Größen erlauben es uns, sich an ihnen festzuhalten, nicht Objekte, nicht Personen (siehe etwa Blumer, S. 63 in diesem Band, und Blumer 1937), nicht Einstellungen (Blumer 1958), Ideen, Theorien oder Konzepte. »Der ›Stoff‹ [orig. »stuff« – das »Zeug«] der menschlichen Gesellschaft« besteht

aus »dem Komplex laufender sozialer Handlungen« (Blumer 1980, S. 412), und dieses »Zeug« ist niemals als Folge oder Ergebnis einer »realeren« Mechanik »hinter« ihnen ableitbar. »Blumer lehnte alle mechanistischen Erklärungen ab [...]. Er war gegen alle Erklärungen, die Verhaltensmuster als Reaktionen auf Stimulation oder andere Kräfte behandelten« (Shibutani 1988, S. 29). In seinen fünf Schaffensjahrzehnten kämpfte er gegen die verbreitete Tendenz, die soziale Welt in festen Objekten einfrieren oder die Abstrakta, die Sozialwissenschaftler postulieren, als feste Objekte behandeln zu wollen. Diese Konzepte seien Abstraktionen, mit denen in bestimmten Situationen Argumentationen aufgebaut werden können – nicht mehr.

Es gibt solche Dinge wie soziale Rollen, Statuspositionen, Rangordnungen, bürokratische Organisationen, Beziehungen zwischen Institutionen, differentielle Autoritätsarrangements, soziale Codes, Normen, Werte und so weiter. Und sie sind sehr wichtig. Aber ihre Wichtigkeit liegt nicht in einer angeblichen Determination von Handlung oder in einer angeblichen Existenz als Teile irgendwelcher eigenoperationaler sozialer Systeme. Sie sind vielmehr nur wichtig, insofern sie in den Prozess der Interpretation und Definition eintreten, aus denen gemeinsame Handlung geformt wird. (Blumer 1966a, S. 547)

Blumers Soziologie ist eine nachdrückliche Aufforderung, der Versuchung zu widerstehen, diesen zum Zwecke der Ordnung erfundenen konzeptionellen Abstraktionen eine leitende Rolle zukommen zu lassen und ihre dienende Rolle mit dieser Leitfunktion zu überschreiben. In John Loflands zeitloser Formulierung: »Abstraktionen sind Abscheulichkeiten vor der Welt« (Lofland 1976).

Blumer betrieb so die Orientierung der Soziologie weg von Abstrakta, von mechanischen Kausalzusammenhängen und »biederer Faktorensoziologie« (ein Begriff, den von Trotha prägte; von Trotha 1997) und hin zur »bodenständigen Erforschung des Gruppenlebens« (Plummer 2000, S. 200), die herausstellt, wie »Gesellschaft« nur in alltagspraktischen Aushandlungen gemacht wird. Das ist die eigentlich basal-soziologische Feststellung: Was auch immer in der sozialen Welt abläuft, hängt in Interpretationsprozessen und kommt in Situationen auf, und eine Wissenschaft, die diese Situationen nicht beachtet und stattdessen von diesen Situationen zu abstrahieren versucht, ist daher von vornherein auf Sand gebaut. Für

die Forschung als *Erforschung*, als Entdecken der Welt bedeutet das, nicht die Wissenschaft der Methode, mit der das geschieht, in den Vordergrund zu stellen. Wenn wir uns auf Forschung konzentrieren, insistiert Blumer, dann besteht der Dreh- und Angelpunkt vielmehr aus

der Erforschung von Verhalten und Gruppenleben, wie sie in der alltäglichen Existenz von Menschen natürlich aufkommen – in den Interaktionen von Menschen, während sie in ihrem täglichen Leben miteinander umgehen und die Breite der Handlungen betreiben, die notwendig sind, um die Situationen, mit denen sie konfrontiert sind, zu meistern. Dieser natürliche Aufbau des menschlichen Verhaltens deckt all das ab, was Individuen, Organisationen, Institutionen, Gemeinschaften und Kollektivitäten tun, während sie ihre Leben führen. (Blumer 1980, S. 412)

Oder wie Robert Prus im Rekurs auf Blumer bemerkt: Das menschliche Gruppenleben besteht nicht aus Normen, Werten, Strukturen oder Diskursen, sondern aus Menschen, die gemeinsam handeln (Prus 1994, S. 16). Das führt in bester pragmatistischer Manier an jeder Stelle auf die Kontextualität, Aushandlungsoffenheit und lokale Fluidität von Bedeutungen zurück, und die Forscherin führt es zu der Pflicht, diese fluiden Bedeutungen in ihrem »natürlichen Lebensraum«, im Leben, zu erforschen. Dafür nutzt Blumer die Praxis der »intimen Bekanntschaft«, die voraussetzt, dass die Umfelder, die erforscht werden, am eigenen Leib erfahren werden müssen. Es muss nicht nur punktueller Kontakt mit dem Feld, sondern längerfristiger Kontakt mit der Lebenswelt der untersuchten Gruppen gesucht werden. Shibutani erkennt in Blumers Zielsetzung das Desiderat, dass »Forschung irgendwie den Prozess erfassen muss, in dem bewusste Verweise vorgenommen werden« (Shibutani 1988, S. 27). Sie muss sich an Prozessen orientieren, in dem Objekte gemacht werden, und nicht konzeptionelle Rahmen über die für gegeben gehaltenen Objekte werfen, seien es Kategorien aus Theoriesystemen oder Operationalisierungen.

Die Blumer'sche Antwort auf die Frage, wie das funktionieren soll, ist zunächst die der sensibilisierenden Konzepte: Im Wissen, dass selbstverständlich jede Wahrnehmung voraussetzungsvolle Wahrnehmung und ein »reines Aufnehmen« nie möglich ist, plädiert er dafür, mit konzeptionellen Vorannahmen ins Feld zu gehen, die aber nicht die Struktur der Beobachtung und der Analyse

vorentscheiden sollen, sondern die vielmehr mitgebracht werden mit der expliziten Zielsetzung, dass sie im Laufe der Erlangung intimer Bekanntschaft mit dem Feld wieder verloren gehen. Das weist zunächst zur Ethnografie, und in der Tat haben viele der primären und sekundären Schüler Blumers ihre empirische Arbeit ethnografisch betrieben. David Maines hat dieses Projekt Blumers eine »Wissenschaft der Interpretation« genannt, und das ist womöglich die beste Kurzbezeichnung, die in der Betrachtung seines Werkes aufgekommen ist. Blumers einfache Grundlegung der Perspektive erinnert uns daran, dass eine »Wissenschaft der Interpretation« erfassen muss, *welche* Bedeutungen in *welchen* Kontexten *wie* zustande kommen. Um diese Bedeutungen-in-Situationen zu erfassen, müssen diese Situationen jedoch miterlebt werden.

Der erste Widerstand Blumers hat damit den Strukturfunktionalismus und seine »überzogenen Ordentlichkeiten« (Shibutani 1988, S. 23) zum Ziel; aber das wäre als Analyse von Blumers Werk so banal wie konventionell. Blumers Rebellion geht tiefer als die normale Grenzerhaltungspraxis, eine wissenschaftliche Perspektive innerhalb einer Disziplin gegen eine andere abzugrenzen. Zu Blumers Zeit hat die Umfrageforschung mit ihren großen Datensätzen die amerikanische Soziologie genauso fest im Griff, wie der Drang zur Sozialphilosophisierung der Soziologie in Europa die Vertreter der Disziplin bezirzt, immer komplexere Systeme von Begriffssparaten zu erfinden. Blumer rebelliert so an zwei Fronten, einmal gegen Lazarsfeld und einmal gegen Parsons: einerseits gegen den Drang zur methodologischen Ordentlichkeit, der vom Versuch einer Imitation der Naturwissenschaften herrührt (Stephen Mennell spricht in einer ganz ähnlichen Kritik in Anlehnung an Freud vom »Physikneid« der Soziologie), und andererseits gegen die »Begriffshimmel« einer sozialphilosophisch beeinflussten Arbeit. Becker stellt fest, dass die Soziologie

sich schon immer geriert hat wie die armen Verwandten von Menschen in Disziplinen mit mehr Prestige und sichtbarerem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit. [...] Mit einem Unterlegenheitsgefühl gegenüber den »echten Wissenschaften« hat sie versucht, den wissenschaftlichen Charakter ihrer empirischen Forschung zu etablieren, indem sie rigoroses und präzises Messen betont hat. Mit einem Unterlegenheitsgefühl gegenüber Philosophie und Geschichte hat sie versucht, andere Forscher mit der Tiefe ihrer allgemeinen Theorien zu beeindrucken, indem sie germanische Ab-

straktionen und komplexe Satzstrukturen verwendete. Damit hat sie häufig Substanz durch äußere Erscheinung ersetzt. (Becker 1988, S. 14)

Mit Erving Goffman gesprochen: Sowohl die sozialphilosophische Abstrahierung als auch die »naturwissenschaftlich« anmutende Methodologisierung sind Formen des Eindrucksmanagements, mit dem eine Identität im Kleid respektablerer Wissenschaften dargestellt wird, mit denen man jedoch Substanz für Fassade opfert. Blumer will solch eine algorithmische »Wissenschaft« zugunsten von Sozialforschung begraben.

Rebellion gegen die Sozialtheorie

Herbert Blumer gilt abwechselnd als Begründer oder als Hauptvertreter, unbestritten jedenfalls als Namensgeber des symbolischen Interaktionismus. Als Schüler und Nachfolger von George Herbert Mead, der bekanntlich wenig Schriftliches hinterlassen hat, greift er dessen soziologische Gedanken auf. Bleibt man den Annahmen des Interaktionismus treu, gibt es zwar keine »feste Bedeutung« dieser Schule (Plummer 2000, S. 196); Blumer wird jedoch schnell zum semioffiziellen Interpreten von Meads Werken, eine Rolle, die er bis zu seinem Tod 1986 innehat (oft auch zum Unmut abweichender Mead-Interpreten, vergleiche McPhail/Rexroat 1980). Er liefert zur richtigen Zeit eine Ausformulierung, die das Schaffen der »Chicagoer«, vor allem die Forschung Robert Parks und damit verbunden die Studien der Chicagoer Schule, einfängt, und er informiert damit die ihm nachfolgenden Klassiker, vor allem Howard Becker, aber auch Tomatso Shibutani und John Lofland. Diese Konstellation hat viele Betrachter dazu verführt, Blumers Arbeiten unter der Überschrift »Sozialtheorie« zusammenzufassen.

Damit ist Blumer schlecht gedient. Becker bemerkt, Blumer berufe sich zwar auf Mead, habe jedoch keine Allüren gezeigt, »im philosophischen Spiel zu punkten« (Becker 1988, S. 17). Wie Goffman reagierte Blumer ungehalten, wenn man ihn in solche Spiele hineinziehen wollte. In späteren Lebensphasen drückte er mehrfach seinen Unmut darüber aus, dass Autoren sich daran abarbeiteten, ob er nun »Realist« oder »Idealist« sei, ob er »Mead richtig verstanden habe« oder welche Mischung zwischen »Ideen«

und »materieller Realität« die richtige sei. In seiner Kritik an einem Übersichtswerk über die Chicagoer Tradition, in der solche Dualismen einen prominenten Platz erhielten, intervenierte er, um festzustellen, dass die intellektuelle Tradition seiner Alma Mater gravierend missrepräsentiert werde:

Der Streit zwischen Nominalisten und Realisten in seiner philosophischen Form ist in der soziologischen Fakultät Chicagos in der [vom Übersichtswerk] betrachteten Zeit niemals aufgekommen. Wenn man durchschnittliche Masterstudierende und Doktoranden gefragt hätte, »sind Universalia real?«, hätte er oder sie nicht gewusst, worüber man redet. Es gab keine Diskussion des philosophischen Themas, ob Universalia real sind oder nicht, weder innerhalb noch außerhalb des Kursraums. Studierende hatten keine Gelegenheit, von solchen Themen zu erfahren oder sich um sie zu kümmern; sie waren mit anderen Dingen beschäftigt. [...] Robert Faris hat [...] richtig bemerkt: »Masterstudierende und Doktoranden der Soziologie wurden angehalten, sich in die Daten zu vertiefen, wie gute Zeitungsreporter auf Details zu achten. Es gab weder die Zeit noch die Ermutigung, einen Schritt zurückzugehen und die philosophischen Grundlagen des Forschungsprozesses zu untersuchen.« (Blumer 1983, S. 128 f.)

Blumer hielt sich nicht damit auf, abstrakte Konzeptionalitäten zu bedenken; vielmehr kritisierte er seine Kollegen dafür, »mit sorgloser Hemmungslosigkeit [Konzepte] herzustellen, ohne sich darum zu kümmern, ob sie gebraucht werden« (S. 60 in diesem Band). Ein Konzept ist lediglich ein Anfang, und in jedem Fall lediglich ein Werkzeug. Blumer legte so zeitlebens »eine feindselige Einstellung gegenüber dem gesamten Genre des generalisierten Diskurses« an den Tag (Colomy/Brown 1995, S. 58). Gerade die interpretative Sozialwissenschaft, und dort besonders die von Blumer immer wieder betonte Route der »intimen Bekanntschaft«, kann mit solch hohen Abstraktionen der soziologischen Theorie nicht gewinnbringend arbeiten, die die zu untersuchende Welt unter ihre Fittiche zu bringen versuchen, anstatt die Eigenproduktion von Konzepten in der sozialen Welt zu betrachten.

Umso irriger ist es, diese hohen Abstraktionen zur Selbstbetrachtung der soziologischen Disziplin zu verwenden und die Perspektiven ihrer Vertreter zum Objekt der Studie zu machen, die nun ebendiesen Abstraktionen unterworfen werden: sich also mit der Frage zu beschäftigen, ob Blumers Arbeiten realistische oder idealistische seien. Generell ist ein solcher Versuch, Arbeiten zu ab-

strahieren und als Kollektionen allgemeiner Prämissen und Strukturen, als theoretisches System »in sich«, zu verstehen, das dann Objekt der Exegese wird, ein kuriozes Unterfangen, das gerade amerikanische Sozialwissenschaftler im Dunstkreis Blumers geringschätzten: Goffman (den Blumer nach Berkeley geholt hatte, ohne dass beide dort an konkreten Projekten zusammengearbeitet hätten) hatte das abwertend »scholastisches Interesse an der Disziplin« genannt (Lofland 1984) und wollte die Soziologie von solchen Betätigungen lieber verschont wissen. Becker bemerkt:

[D]arüber zu streiten, was Mead »wirklich« gesagt hat [...] ist eine verständliche Aktivität in der Geschichte von Philosophie und Soziologie, hat aber keine wichtigen Implikationen dafür, was Soziologen tun. Es ist natürlich genauso fruchtlos, darüber zu streiten, was Blumer »wirklich gesagt« hat. Die Frage ist vielmehr: Was hat Blumer (oder sonst irgendjemand) gesagt, das wir verwenden können, um damit bei unserer eigenen Arbeit voranzukommen?« (Becker 1988, S. 17)

Man muss nur kurz reflektieren, um zu bemerken, dass Versuche, die »wahre Bedeutung« einer Perspektive oder das »wahre Verhältnis« einer Perspektive zu einer anderen zu ermitteln bzw. die »gründliche Exegese« eines wissenschaftlichen Textes zu betreiben, auf der Prämisse beruhen, es gäbe ein abstraktes Objekt. Dann gäbe es »Blumers Theorie«, ein abstraktes Objekt »symbolischer Interaktionismus«, ein abstraktes Objekt »Ethnomethodologie«, die untereinander und mit einer abstrakten, im Text liegenden Bedeutung von Blumers dagegengestellten Texten verglichen werden könnten. Da das offensichtlich die Einsichten der interpretativen Soziologie sofort wieder kassiert, muss auch die Rezeption von Texten im jeweiligen Kontext verstanden werden: Eine Einleitung in Blumers Werk wäre daher schlecht beraten, Prämissen wiederzugeben, Linien der Arbeit zu explizieren, Blumers »theoretische Perspektive« nachzuzeichnen und so die »Grundlinien der Theorie des symbolischen Interaktionismus« zu systematisieren, Exegese zu betreiben und auf andere Klassiker zu beziehen. Die ist ohnehin eine Arbeit, die man bleibenlassen sollte: Theorie ist nur in Bezug *auf* etwas zu etwas gut, auf sich selbst gewendet wird sie ein merkwürdiges Unterfangen.

Blumer sollte daher nicht als Sozialwissenschaftler behandelt werden, der eine »Theorie der Interpretation« oder eine »Episte-

mologie« hat, die genau und detailliert nachvollzogen werden müsste. Man tut Blumer auch keinen Gefallen, wenn man die Übereinstimmungen und Unterschiede mit und gegenüber Mead, auf den er sich immer berufen hat, expliziert, ihn ins Pantheon der interpretativen Soziologie hebt, ihn mit Schütz oder Garfinkel vergleicht oder andere Spiele treibt, die die soziologische Theorie auf diesen Feldern spielt. In der Tat ist die Konsequenz daraus, die interpretative Soziologie und ihre Betonung von Bedeutungen-in-Situationen ernst zu nehmen, auch die Bedeutungen der Soziologie, ihrer Autoren und Texte, nicht als feste Objekte zu sehen, die unabhängig von Situation im Abstrakten existieren und erkannt werden können. Das heißt dann, auch die soziologische Theorie nicht als »Objekt« zu betrachten, das diskutiert werden müsste, als existierte es in einem »luftleeren«, situationslosen Raum. Blumers Intervention gilt für Alltagssituationen genauso wie für die Wissenschaft, die ihrerseits auch wieder nur eine Form von Alltag anderer sozialer Gruppen ist.

Wenn man diese Kontextualität, die eigentlich offensichtlicher sein sollte, als sie es in der Praxis vieler Soziologen häufig ist, mitbedenkt, folgt schnell, Blumer nicht als Autor einer abstrakten Theorie zu diskutieren. Er war vielmehr ein Sozialwissenschaftler, der in einer besonders frustrierenden Stunde der amerikanischen Soziologie gegen eine Praxis interveniert hat, die ihm als Unding erschien.

Der »Totengräber«: Blumers Rebellion gegen die Methodologie

Blumers Ungeduld mit Abstrakta und Versuchen, von Alltagshandeln stark abstrahierte Systeme zu erstellen, bezieht sich nicht bloß auf die Sozialphilosophisierung und den Glauben an handlungsleitende Strukturen hinter der Handlung. Sie dehnt sich vor allem, und noch einmal polemischer, auf die Methoden (angeblich) empirischer Sozialforschung aus.

Blumer selbst nannte seine Schriften nicht sozialtheoretisch, sondern »methodologisch«; der zentrale Blumer-Text trägt den Titel »Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus«, und Blumer wiederholt diese Einordnung mehrfach. Diese Titulierung kann irreführend sein: Seine Texte sind keine

allgemeinen Anweisungen, so konzeptionell sie daherkommen; sie sind eine Intervention in einer bestimmten Situation der amerikanischen Soziologie. Praktisch, in ihrem historischen Kontext, stellen sie sich gegen die Abstraktionsordnung Parsons' und die Philosophisierung der Soziologie, wie sie vor allem europäische Vertreter betrieben haben; methodisch stellen sie sich gegen die positivistische Datensammelwissenschaft der Faktorensoziologie. Zur »Meinungsforschung«, der Königsdisziplin der Umfragesoziologie, schreibt Blumer: »Ich glaube, es ist fair, zu sagen, dass jene, die versuchen, die ›öffentliche Meinung‹ zu untersuchen, so mit ihren Techniken verheiratet sind, dass sie die wesentliche Frage beiseiteschieben, ob ihre Technik geeignet ist, das zu untersuchen, was sie vermeintlich untersuchen wollen« (1948, S. 542).

Wissenschaft als Methode ist somit das gespiegelte Gegenstück zur Wissenschaft als Sozialphilosophie, bleibt aber auf derselben Seite: Beides ist keine Forschung. Wo die eine Abstraktionen in der Welt der Konzepte sucht, denen in schlechtester philosophischer Manier nicht nur ein Eigenleben, sondern die sprichwörtlichen sieben Leben der Katze zugesprochen werden, sucht die andere die Abstraktion der Welt in einer mit nicht weniger Eigenleben ausgestatteten Methodologie. Blumer toleriert nichts davon, er legt in seinen Schriften eine »ungezügelter Opposition zu methodischen Apriorismen« an den Tag (Baugh 2006, S. 37). »Die Hauptstoßrichtung von Professor Blumers Kritik an sozialwissenschaftlicher Forschung stellte sich gegen die blinde Anwendung von Forschungsprozeduren, die in den Naturwissenschaften erfolgreich waren [...] Aus dieser Perspektive heraus hielt er es für voreilig, Operationalisierungen, Maße und Experimente zu verwenden« (Shibutani 1988, S. 27). Im selben Geiste sagt Baugh über Blumer: »Blumer warnt uns, dass wir echte empirische Erforschung zunichtemachen, wann immer wir es erlauben, dass Methoden die Natur unserer Daten determinieren statt umgekehrt« (Baugh 2006, S. 33). Blumer selbst lobte dagegen Arbeiten, die dieser quasireligiösen Methodologisierung der Soziologie nicht folgten. Über Goffman sagte er:

[E]in zusätzliches Lob gebührt ihm, in diesem Fall seiner Forschungsprozedur. Im wahren Geist eines wissenschaftlichen Pioniers ist er beständig bereit, in neuen Umfeldern herumzustochern, anstatt seine Untersuchung in das feste Protokoll hineinzuzwängen, das in der gegenwärtigen

Sozialforschung so oft verlangt wird. Glücklicherweise liegt sein Interesse darin, die empirische Welt zu entwirren, nicht darin, irgendeinem geheiligten Schema, das zur Forschung entwickelt wurde, zu huldigen. (Blumer 1972, S. 50)

Shibutani bemerkt, dass Blumer in »giftige Kontroversen verstrickt wurde« (Shibutani 1988, S. 27). Becker weist darauf hin, dass »seine Kritiken heftige, wütende Entgegnungen [...] hervorriefen« (Becker 1988, S. 15) und zitiert als Beispiel die Reaktion von Samuel Stouffer, einem der Autoren von *The American Soldier*, einem ganz und gar durch quantitative Umfragemethoden charakterisierten Werk. Stouffer »verschrie Blumer als ›Totengräber der amerikanischen Soziologie« (ebd.). Auseinandersetzungen dieser Art »führten dazu, dass er [Blumer] eine feindselige Haltung einnahm« (Shibutani 1988, S. 27).

An diesem Punkt müsste vielleicht kurz in Erinnerung gerufen werden, dass wir es hier mit einem in der Wissenschaft häufigen Phänomen zu tun haben: Wird Blumer an seinen Schriften gemessen, erwartet man einen kämpferischen, aggressiven Wissenschaftler, der Brücken verbrennt. In der Praxis war nichts davon der Fall. Trotz seines kontroversen Standpunkts in diesen Debatten ist man sich allgemein einig, dass es sich um einen ruhigen, höflichen, großzügigen Gentleman gehandelt habe. In seiner Zeit an der Universität Berkeley wurde Blumer das Mandat erteilt, junge, vielversprechende Soziologen an die Universität zu holen. Er verwendete dieses Mandat keineswegs dazu, nur Gleichgesinnte anzustellen, sondern war in seiner Rekrutierungspraxis Pluralist: Wer vielversprechend war, war auf Blumers Radar, unabhängig davon, ob diese Kandidatinnen das vertraten, was Blumer so vehement angriff oder nicht. Rodney Stark, der später in der Religionssoziologie mit einer Variante der Rational-Choice-Theorie berühmt wurde, erinnerte sich daran, dass Blumer »nicht sehr dogmatisch war, wenn er mit seinen Studenten gearbeitet hat, obwohl er in seinem eigenen Werk völlig dogmatisch war« (Shalin/Stark 2009). Eine der Personen, die Blumer nach Berkeley holte, war Erving Goffman – der bald versuchte, sich aus seinen Lehrverpflichtungen zu winden und einen großen Einführungskurs einem jungen Kollegen, Kurt Lang, aufzubürden (Shalin/Lang 2009). Blumer verteidigte Lang nicht nur, sondern übernahm die Lehrveranstaltung gleich selbst, um es Goffman zu ermöglichen, nicht zu lehren und zugleich Lang

nicht unvorbereitet in diesen Kurs zu werfen. Jacqueline Wiseman, Autorin von *Stations of the Lost*, einer Studie über Alkoholiker, zu der Blumer das Vorwort verfasste, kam ursprünglich von Goffman. Dieser schlug Blumer als Vorsitzenden ihres Promotionskomitees vor: »Er sagte, Blumer könne das Komitee dazu bringen, entgegenkommend zu bleiben« (Shalin/Wiseman 2003). Wiseman kannte Blumer zu diesem Zeitpunkt jedoch überhaupt nicht. Als sie, den Umständen entsprechend nervös, zum ersten Mal vorstellig wurde und zudem noch gestehen musste, niemals einen Kurs bei Blumer belegt zu haben, reagierte dieser, indem er »aufstand, sich halb verbeugte und sagte: ›Madam, es ist mein Verlust.‹ Und ich bin fast umgefallen. Er war diese Art von Mensch.« (Ebd.) In seinen Schriften war dieser Charme jedoch nicht häufig zu bemerken.

Rebellion 2.0

Becker spricht Blumer das Verdienst zu, daran mitgewirkt zu haben, dass die Extreme der Sozialphilosophisierung der Soziologie, ihre pseudonaturwissenschaftliche Methodisierung und ihre pseudophilosophische Begründung, zumindest im Zaum gehalten wurden (Becker 1988, S. 14). Auch Shibutani bemerkt: »[S]ein kritischer Standpunkt könnte sehr gut dazu beigetragen haben, dass es der Soziologie erspart blieb, von Extremformen des Positivismus dominiert zu werden, wie es Psychologie und Ökonomie widerfuhr« (Shibutani 1988, S. 30). Dass soziale Prozesse auf Interpretationen der Teilnehmer beruhen und ihrerseits wieder nur interpretiert in den Blick von Beobachtern geraten, ist für alle außer den radikalsten Positivisten in der Soziologie wohl heute ein Gemeinplatz: Interpretation ist nichts weiter als die Betonung der Intersubjektivität aller Bedeutung und damit aller Interaktion. Für die interpretative Soziologie ist die richtige Reaktion auf diese Einsicht wohl: Und weiter?

Wenn wir Blumers Widerstand aktualisieren wollen, reicht es nicht, seine früheren Widerstände zu explizieren, sondern man muss fragen, wogegen Blumer heute rebellieren würde – wenn er dies denn täte. Und wir sind der Ansicht: das würde er – deutlich, dezidiert und unverhohlen polemisch. Die quantitativ orientierte empirische Sozialforschung hat kleinteiligste Methodenwerkzeuge

entwickelt, für deren Beherrschung man Jahre des Lernens benötigt und die so ihr Expertentum dramatisiert. Aber in dieser Dramatisierung ist sie nicht allein: Das Objekt dieser Rebellion wären heute die gängigen Versuche, die *interpretative* Sozialwissenschaft, die die Blumer'schen Prämissen unterschreiben müsste, zu algorithmisieren, was sie damit wieder von der Forschung abbringt und ihr die Last nimmt, sich mit den erforschten Phänomenen tatsächlich beschäftigen zu müssen.

Heute würde Blumer seinen Feldzug gegen die variablen- und faktorenzentrierte Methodenwissenschaft auf diese Techniken ausweiten, die die Grundeinsichten der interpretativen Soziologie ausklammern müssen, um ihre gebundenen Formen der Interpretation leisten zu können. Die objektive Hermeneutik, die Sequenzanalyse, die Konversationsanalyse und die festeren Varianten der *Grounded Theory* sind nur einige der Versuche, abstrakte Auswertungsmethoden zu erdenken, deren gewissenhafte und detailgetreue Anwendung die Forscher befähigen soll, die Bedeutungen im Feld nachzuvollziehen. Die gegenwärtige interpretative Soziologie hat einen beeindruckend komplexen Methodenapparat entwickelt, der algorithmische Auswertungsprogramme bietet, die die Interpretationsleistungen in einer Mechanik liefern sollen, die aussieht, als stünde sie an des Forschers Statt: ein obskures Expertentum der Interpretation, in dem die Expertise nicht langer Immersion und intimer Bekanntschaft mit dem erforschten Feld entspringt, sondern der Kenntnis einer Interpretationsmethode, die dann unter dramatisiertem Ausschluss kreativen Einfühlens Erkenntnisse generieren soll (ein Ausschluss, der nur dramatisiert sein kann, denn wäre dieses kreative Einfühlen tatsächlich ausgeschlossen, gäbe es keine Ergebnisse, die diese Expertenmethoden liefern könnten). Das ist weiterhin eine Fortführung des Eindrucksmanagements, dass nur feste, strukturierte wissenschaftliche Methodologien zu einem wissenschaftlichen Ergebnis führen können; auch das hätte Blumer für eine künstliche Strukturierung gehalten, die die Einsichten, die sie generieren soll, vielmehr systematisch obskuriert. Stanley Fish würde diese Mechanismen nach ihrem Erfinder, dem US-Cartoonisten Reuben »Rube« Goldberg, *Goldberg contraptions* nennen: ausgreifende, komplexe Maschinen, die einfache Aufgaben erledigen, raumfüllende Monstrositäten, die nach tausend Zwischenschritten einen Lichtschalter umlegen oder ein Glas mit Wasser füllen. Aber